

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 13.

Sonntag, den 27. März 1898.

V. Jahrgang.

Nr. 2764.

Kriminal-Novellette nach dem Englischen.

Deutsch von Wilhelm Thal.

(Nachdruck verboten.)

In der Nacht des 1. Juni des Jahres 1891, als der Beinhüh-Zug nach Birmingham London verließ, sah der Zugführer zwei Männer in ein Coupee zweiter Klasse in der Nähe der Lokomotive einsteigen. Einer derselben war ein älterer Herr in einem eleganten Pelz, während der andere ein sonnenverbranntes Gesicht aufwies und ein wenig hinkte.

Als der Zugführer bei der Viktoria-Station in das Coupee blickte, fand er zu seinem Entsetzen den alten Mann mit einem Dolch im Herzen todt an der Erde liegen. In einer tiefen Wunde dicht beim Herzen stak ein Dolch, an dem ein Stück Papier befestigt war, auf dem das Wort „Rache“ stand, und zwar waren die einzelnen Buchstaben mit einer Schreibmaschine hergestellt.

Der Leichnam wurde sofort in den Wartesaal getragen und der Stationsvorsteher geholt. Ein Arzt, den man in aller Eile berufen hatte, stellte den Todesfall fest, denn das Messer war ziemlich tief in das Herz gedrungen und der Tod mußte auf der Stelle eingetreten sein.

Aus Papieren, die man bei dem Todten fand, ging hervor, daß man es mit einem reichen Bankier Arnfield zu thun hatte, der auch Wechsel- und Wutergeschäfte machte. Naturgemäß lenkte sich die Aufmerksamkeit der Polizei auf den Mann, der mit dem Ermordeten das Coupee bei der Westminster-Brückenstation bestiegen hatte, und derselbe wurde auch nach kurzer Zeit in einer Schenke in Soho entdeckt. Er wurde verhaftet und nach der Polizeistation gebracht, wo er auf das energischste seine Unschuld beteuerte. Allerdings hatte er — so behauptete er — das Coupee bei der Westminster-Brückenstation mit dem Ermordeten bestiegen und mit ihm einige Worte über die Landschaft, an der sie vorbeiflogen, gewechselt. Kurz bevor sie die St. James-Parke-Station erreicht, hatte er seine Cigarrentasche herausgezogen, als der alte Herr ihm bemerkte, das wäre kein Rauchcoupee, und obwohl er sonst gegen das Rauchen nichts einzuwenden habe, so könne er es ihm doch jetzt nicht gestatten, weil er an einem heftigen Husten lide. Ob er nicht so freundlich sein wollte und in ein anderes Coupee steigen? Er

hatte sofort eingewilligt und war auf St. James ausgestiegen, um das bisherige Coupee mit einem Rauchcoupee zu vertauschen.

Der Schaffner, der einem genauen Verhöre unterzogen wurde, konnte die Behauptung des Mannes weder bestätigen, noch sie Lügen strafen. Er (der Schaffner) hatte mit einem Kollegen auf der St. James-Parke-Station einige Worte gewechselt und infolge dessen auf den Fremden nicht acht gegeben. Es war demnach wohl möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß irgend Jemand in das Coupee eingedrungen, den alten Mann getödtet und auf der nächsten Station den Zug verlassen hatte.

Der Verhaftete (es war ein Deutscher, Namens Hartmann) wurde nun zunächst gefragt, ob er einige Personen nennen könnte, die mit ihm in dem Rauchcoupee gewesen. Doch er erklärte, dazu wäre er nicht im Stande, denn es hätte sich Niemand weiter in dem Coupee befunden.

So stand die Sache, als der Fall mir übertragen wurde.

Das erste, was ich that, war, daß ich nach dem Leichenschauhause ging, nach dem der alte Mann überführt worden war, und dort eine genaue Untersuchung seiner Kleidungsstücke vornahm. In den Taschen befanden sich eine Börse mit Gold und Silber und Banknoten, eine Cigarrentasche, ein Bund Schlüssel, ein Taschentuch, ein Hausschlüssel und verschiedene Briefe, sowie ein Billet zweiter Klasse von London nach Birmingham.

Nachdem ich die Taschen untersucht, wandte ich mich den Sachen zu, die er zur Zeit, als das Verbrechen geschah, getragen hatte. Dieselben bestanden aus einem Spazierstock mit goldenem Knopf, einem Paar Handschuhe, einer Abendzeitung und wunderbarer Weise noch einem Eisenbahnbillet.

„Das ist aber merkwürdig!“ sagte ich zu meinem Begleiter, „wie kommt er denn zu zwei Billets nach derselben Richtung?“

Schnell fuhr ich wieder nach dem Bahnhof zurück, ließ mir den Stationsvorsteher rufen und fragte ihn:

„Sagen Sie mir, bitte, wie wurde dieses Billet bei dem Todten gefunden, lag es an dem Sitz oder hinter oder neben ihm?“

Er dachte einen Augenblick nach und versetzte dann:

„Es war fest in seine rechte Hand eingekrampt.“

Als der Mann diese Worte sprach, durchzuckte es mich plötzlich wie ein Blitzstrahl. Das Billet, das ich in des alten Mannes Hand vorgefunden hatte, gehörte nicht

hm, sondern jenem, der den entsetzlichen Streich vollführt hatte, blitzschnell baute sich die Morbscene vor meinem geistigen Auge auf. Als der alte Mann mit seinem Angreifer kämpfte, hatte er in seiner Todesangst sich an dem nächstbesten Theile des Rocks seines Gegners festgehalten, der zufälligerweise die Billettasche des Rocks war. Unwillkürlich hatten sich seine Finger um das Billet geklammert, hatten es herausgezogen, ohne daß der Mörder es in seiner Eile bemerkt hatte.

Aufmerksam betrachtete ich das Billet, es trug das Datum: 1. Juni 1891 und die Nummer 2764.

Schnell war mein Entschluß gefaßt, ich nahm eine Droschke und fuhr nach der Westminster-Brückenstation. Dort ließ ich mir den Stationsvorsteher rufen und sagte zu ihm:

„Betrachten Sie das Billet, und sagen Sie mir gefälligst, wer es ausgegeben hat.“

„Der Billetverkäufer, der dieses Billet ausgegeben hat, hat heute Urlaub.“

„Können Sie mir nicht sagen, wo er hingegangen ist?“ fragte ich ungeduldig.

„Nein mein Herr, das kann ich nicht sagen, doch wenn Sie nach seiner Wohnung gehen wollen, dort werden Sie es erfahren.“

Er gab mir die Adresse des Hauses, in dem der Billetverkäufer, Stanley mit Namen, wohnte; ich fragte die Wirthin aus und erfuhr, daß ihr Mieter sich in einem Hotel in Brighton aufhielt.

Das nächste, was ich that, war, daß ich Mr. Stanley ein Telegramm schickte und ihn bat, mich in seinem Hotel zu erwarten. Hierauf fuhr ich mit dem Schreijuge nach Brighton und begab mich nach dem Hotel, wo Stanley mit Ungebulb meiner bereits harpte.

„Ich habe Sie aufgesucht,“ sagte ich, „damit Sie sich dieses Billet ansehen und mir sagen, wann Sie es ausgegeben haben.“

„Das wird mir wohl kaum möglich sein,“ versetzte der Beamte, „ich gebe täglich hunderte von Billets aus und achte garnicht auf die Leute, die sie kaufen.“ „Ich bitte Sie trotzdem,“ fuhr ich fort, „sehen Sie sich das Billet an.“

Er nahm das Billet, betrachtete es aufmerksam und rief schließlich erstaunt:

„Das ist aber merkwürdig! an dieses Billet erinnere ich mich allerdings noch, und auch an den Mann, dem ich es verkauft habe.“

„Beschreiben Sie den Mann!“ rief ich eifrig.

Er gab nun eine genaue Beschreibung, und dieselbe passte haarscharf auf den Verhafteten.

„Woher kennen Sie denn aber den Mann so genau,“ fragte ich erstaunt.

„Das will ich Ihnen sagen!“ versetzte der Billetverkäufer; „die Sache ist wunderbar, und ich möchte sie für eine Art Vorsehung halten. Ich sehe kaum alle sechs Monate mir die Nummer eines Billets an, doch diesmal that ich es, und zwar aus folgendem Grunde: Als ich das Billet ausgegeben, ließ ich es auf dem Schalter liegen, während der Fremde noch Geld suchte. Zufälligerweise fiel mein Auge dabei auf das Billet, das die Nummer 2764 trug. Diese Zahl fiel mir auf, denn ich hatte am vorhergehenden Tage ein Loos gezogen, das dieselbe Nummer hatte. In Folge dessen sah ich mir auch den Mann näher an, und seine Gesichtszüge haben sich mir derart eingeprägt, daß ich ihn unter Tausenden wiedererkennen würde.“

„Gut, versetzte ich, als Stanley seine Geschichte beendet hatte, „jetzt fahren Sie sofort mit mir nach London und identificiren Sie den Verhafteten, als den Käufer des Billets Nr. 2764.“

Gesagt, gethan! wir fuhren nach der Polizeistation, und dort erklärte Stanley, Hartmann als den Käufer des Billets Nr. 2764.

Hartmann erschien des Mordes angeklagt vor Gericht und wurde auf Grund der Aussage des Billetverkäufers zum Tode verurtheilt und einen Monat nach der Verhandlung hingerichtet. Er betheuerte bis zum letzten Tage seine Unschuld, doch am Abend der Hinrichtung bekannte er dem Caplan, daß er das Verbrechen wirklich begangen hätte. Er stellte sich heraus, daß er das Mitglied einer Anarchisten-Liga gewesen. Der Ermordete hatte in irgend einer Weise das Mißfallen dieser Gesellschaft erregt und Hartmann war mit der Ausführung des Verbrechens betraut worden.

So hatte ein Eisenbahnbillet zur Entdeckung eines Capitalverbrechens gedient.



Goldne Regeln für ein Dienstmädchen.

Dein Kämmerlein, wenn noch so klein,
Soll aufgeräumt und sauber sein;
Nichts bist Du werth im besten Puz,
Wenn Deine Kammer liegt im Schmutz.

Gekauft ist bald gar manches Stück,
Es zu erhalten, braucht Geschick;
Hältst du es sauber blank und rein,
Kann stolz auf dich die Herrschaft sein.

Geh nicht um ein paar Mark mehr Bohn
Von guter Arbeit gleich davon.
Es setzt der Stein sehr wenig Moos,
Den oft man reißt vom Felsen los.

Bettzeug und Wäsche, das sei dir
Mehr werth als Land und Blumenzier,
Dein größter Wunsch sei Reinlichkeit,
Dein größter Stolz Bescheidenheit.

Der Herrschaft Kind behandle gut,
Als sei's dein eigen Fleisch und Blut,
Gewinnst du dir ein Kinderherz,
Belohnt dich mancher Kinderherz.

Vergiß auch du die Kinderpflicht
Zum Vater in dem Himmel nicht;
Stärk' dich im Glauben durch's Gebet,
Dann jede Arbeit wohl geräth!

Führst du nach diesen Regeln dich,
So gehi's dir gut ganz sicherlich,
Es blüht dir darin Lust und Freud
Für deine ganze Lebenszeit!



Für Haus und Herd.

Das Schweineschmalz unterliegt unter den Fetten am häufigsten der Verfälschung. Zusätze von Kreide, Gyps, Stärke, Mehl usw. kommen selten vor und sind auch nicht schwer zu erkennen. Eine nicht selten vorkommende Verfälschung des Schweineschmalzes besteht aber in folgendem: Reines Schweinefett einer Temperatur ausgesetzt, welche dem Gefrierpunkte nahekommt, giebt durch starkes Pressen ca. 75 pCt. eines blartigen, flüssigen Fettes ab, welches der Hauptsache nach aus den Glyceriden der Cloinsäure besteht. Dieses Produkt, Schmalzöl, ist ein für die Seifenfabrikation und zum Verschnitt von Olivenöl ein sehr gesuchter und gut bezahlter Artikel. Dasselbe wird im amerikanischen Schmalze oft durch das billige Baumwollsamöl ersetzt. Demnach ist solches Schmalz ebenso gut als Kunstprodukt anzusehen, wie Margarinebutter. Dabei ist dieser Zusatz sehr schwer nachzuweisen. Ein Grund mehr für die oben aufgestellte Regel, sich das Schmalz selbst herzustellen; man wird dann auch keine Verunreinigungen in demselben finden, welche im Täuschlichen fast nie fehlen.

Die Güte eines Spiegels kann man mittels eines einfachen Verfahrens genau beurtheilen. Bekanntlich sieht man in dem einen Spiegel oft anders aus, als in einem anderen. Man halte, wenn man einen Spiegel prüfen will, dicht an denselben lose ein weißes Taschentuch. Erscheint dieses im Bilde so weiß wie in Natura, so ist das Glas wasserhell; man wird aber häufig finden, daß das Taschentuch grünlich, röthlich, gelblich und so weiter erscheint. Solche Gläser sind nicht gut. Die Prüfung von Glasscheiben auf Farbenton geschieht genau in derselben Weise, nur nicht durch Vor-, sondern durch Hinterhalten eines weißen Tuches.

Tintenflecken kann man aus Teppichen von Wollstoffen entfernen, ohne daß eine Spur davon zurückbleibt, besonders wenn die Tinte noch feucht ist, wenn man zuerst alle Tinte, die nicht in den Stoff eingedrungen ist, mit einem Fließpapier oder Baumwollwatte vorsichtig aufsaugt, dann ein wenig süße Milch auf den Tintenflecken träufeln läßt und mit einem frischen Stück Watte aufsaugt. Dies muß man 2—3 mal, jedesmal mit frischer Milch und frischer Watte wiederholen, und der Flecken wird verschwinden.

Hexenschuß. Hexenschuß ist ein Schmerz, der den Menschen auf einmal, besonders im Kreuz, befällt und völlig steif macht. Dagegen hilft kaum etwas besser, als das Auflegen eines ziemlich breiten Senfpflasters auf den schmerzhaften Theil.

Senf nach amerikanischem Rezept zu bereiten. Man nehme $\frac{1}{2}$ Pfund gestoßenen Senfsamen und 60—65 Gr. Zucker und feuchte beides zusammen gemischt mit etwas kochendem Essig an, reibe es $\frac{1}{2}$ Stunde mit einem hölzernen Rößel, lasse es hierauf bis zum völligen Aufquellen eine Stunde lang stehen, rühre dann soviel Essig hinzu, als nöthig ist, und bewahre den Senf in einem fest verschlossenen Glase oder Steinernem Topfe. Gemahlener Koriander und Kellen können als Gewürz hinzugesetzt werden.

Rothe Weinprobe. Es ist nichts leichter, als verdächtige Rothwein auf seine Echtheit und seinen Ursprung hin zu prüfen. Man braucht bloß einige Tropfen

auf ein Stückchen gewöhnlicher Kreide (wie man sie zum Schreiben verwendet) zu tropfen. Wird der Fleck braun oder schiefergrau, ist der Rothwein echt und unverfälscht; wird er blau, ins Violette spielend, trinkt man Heidelbeersaft; ist der Wein mit Malvenstoff gefärbt, färbt sich die Kreide blau oder grün; ist der Fleck unverändert roth, gieße man den Wein schleunigst weg, dann nämlich verbannt er seine Farbe dem schenlichen Fuchsin oder Kermesbeerenfarb.

Fettflecken aus Lampenglocken und Milchglascheiben zu entfernen. Man knete gebrannte Magnesia mit Benzin zu einer plastischen Masse zusammen, die in einer dichtschließenden Flasche aufbewahrt werden muß. Zum Gebrauche reibt man mit einem Leinwandläppchen etwas von dieser Masse auf den Fleck, derselbe wird sogleich verschwinden.

Messerkitt. Lose gewordene Messerlingen werden durch folgendes Verfahren befestigt. Fein gestoßene Kreide und eben solches Colophonium vermischt man, füllt damit den Messergriff, macht die Klinge heiß und steckt dieselbe wieder hinein. Jede Hausfrau sollte darauf achten, daß Holz- oder elfenbeinschalige Messer beim Reinigen nicht ins Wasser gelegt werden. Man lasse sie nur naß und dann trocken abwischen und hierauf poliren.

Das Einlaufen der Wolle zu verhindern. Das Einlaufen verhindert man am besten dadurch, daß man die Wolle vor dem Stricken schrumpft. Man bringt die Wolle in Strängen mit Wasser und Seife aufs Feuer und läßt sie 10 Minuten kochen. Dann zieht man sie durch kaltes Wasser und hängt sie zum Trocknen auf. Wollfächer müssen vor dem völligen Trocknen stets gedehnt und geweitet werden.



Preisrathsel und Preisfragen.

Mit großem Beifall werden von den Abonnenten des „Wiesbadener General-Anzeigers“ die zeitweise im wöchentlichen „Unterhaltungsblatt“ erscheinenden

Preisrathsel und Preisfragen

aufgenommen und werden wir die Veröffentlichung derselben von jetzt ab noch öfter wie bisher wiederholen.

Nachstehend stellen wir folgende

Preisfrage:

Der reiche und der arme Mann.

Ich kenne einen reichen Mann und einen Anderen, den man zu den Armen zählt. Beide Männer leben sehr verschieden: Der Reiche verbringt seine Tage in Sauf und Braus, der Andere müht und plagt sich, um zu einem besseren Loos zu gelangen. Sollte nun Jemand fragen, wieviel der Reiche besitzt, oder richtiger, besaß, so antworte ich ihm: Eine halbe Million. Er hat im Jahre 1887 geerbt, verdient hat er es nicht. Natürlich hat er nun sein Geld auf verschiedenen Banken und Sparkassen und bezieht so durchschnittlich jährlich 3 Mark Zinsen für jedes Hundert seines Kapitals. Tausende würden es nun fertig bringen, von solch einer Zinssumme höchst angenehm leben zu können, jedoch dieser Herr bringt es nicht fertig. Besonders das unselige Spiel kostet ihn heidenmäßig viel. Und was giebt er außerdem für Ratsagen, Dienerschaft und sonstige Passionen aus! Kurzum, die Zinsen reichen bei

weitem nicht und darum muß einfach das Kapital selbst herhalten, d. h. er nimmt davon, wie es ihm beliebt. Er hat dies im Jahre 1888 zum ersten Mal gethan; da nahm er vom Kapital eine Summe so hoch, wie die jährlichen Zinsen seiner Erbsumme waren. Allein auch das genügte nicht: Schon im folgenden Jahre nahm er 5000 Mark mehr als jene Zinsen weg und immer im folgenden Jahre wieder 5000 Mark als im vorhergehenden. Das ging so bis 1897. Da verlor er in diesem selben Jahre wieder einmal und zwar in Monte Carlo beim Spiel 55 000 Mark und die gingen natürlich wieder vom Kapital ab. Jetzt hat er sich aber doch ein wenig besonnen und hat sich mit diesem Jahre 1898 fest vorgenommen, fortan jährlich nie mehr als höchstens 10 000 Mark vom Kapital anzugreifen. So steht es also bei dem reichen Mann.

Wie ganz anders bei dem Armen! Er hat nur das Streben, bei größter Sparsamkeit und richtiger Verwendung aller möglichen Dinge, sich Vermögen zu erwerben. So benützt er alles, um es zu Geld zu machen. Die Leute halten ihn für einen Thoren und lachen über ihn. Er kauft verlorene oder weggeworfene Gegenstände auf, wie verlorene Stecknadeln, Cigarrenreste, Papierabfälle, alte Zeitungen, gestempelte Briefmarken, Knochen, er verkauft Lumpen, kurzum Dinge, die für andere Abfälle sind, sind für ihn Dinge, die Pfennige und Mark einbringen. So hat er 1891 zum ersten Mal 8 Mark erübrigt. Eine lächerliche Summe! Er wandte sie aber gut an und hatte im nächsten Jahre schon das Doppelte erübrigt, also 16 M., und so hatte es der strebsame Mann fertig gebracht, in jedem nächstfolgenden Jahre immer durchschnittlich doppelt so viel als im vorhergehenden zu erwerben.

Jetzt die doppelte Frage:

1) In welchem Jahre ist der Reiche am Bettelstab?

2) In welchem Jahre ist der „Arme“ so reich und reicher, wie Jener einst war, als er sein Erbe von $\frac{1}{2}$ Million antrat?

Das zweite Preisräthsel für Kinder lautet:

Die Tauben auf dem Dache.

Rath', lieber Michel, wieviel Tauben
Gewahrst Du dort auf jenem Dache?
Frug Karl den Michel, als zusammen
Sie heimwärts gingen von der Schule.
Der Michel zählte: 1, 2, 3 und weiter
Und gab alsdann zur Antwort: Sechzehn.
„Ha, Michel,“ lachte da der Karl,
Der besser zählt und rechnet,
„Du hast Dich sehr geirrt, viel mehr
Sich' ich da oben, hinterm Firscht
Dort drüben sitzt ja noch ein Schwarm,
Der auch, ich weiß, dazu gehört.
Und weißt Du auch, wie groß der Schwarm?
Gieb Acht: Zählst Du zu Deinen sechzehn
Noch vier hinzu, so wirst Du gleich
Die Zahl des Schwarmes doppelt wissen.
Nun also, lieber Michel, sag',
Wieviel sind Tauben auf dem Dache?
Doch Michel ist kein Rechenmeister,
Er bracht' die Antwort nicht zu Stande.
Wer kann's von Euch dem Michel sagen?

Zur Beachtung

ist nun betreffs der Lösung Folgendes:

1. Die Lösung der Preisräthsel ist nicht bloß dem Resultat nach, sondern mit Angabe der vollständigen **Ausrechnung** einzuschicken. Daß unrichtige Lösungen nicht berücksichtigt werden können, ist selbstverständlich. Die beste Lösung wird event. abgedruckt.

3. Die Namen Aller, die richtig gelöst haben, werden, wie üblich, veröffentlicht, zunächst natürlich die besten.

3. Sämmtliche Zuschriften sind zu adressiren an die Redaktion des „Wiesbadener General-Anzeigers“ mit dem Vermerk in einer Ecke des Briefumschlages: Preisräthsel.

4. Nur Abonnenten des „Wiesb. Gen.-Anz.“ haben ein Anrecht auf Theilnahme. Die Postquittung oder Abonnementsbescheinigung kann ev., wenn nicht beigefügt, eingefordert werden.

5. Der Termin, bis zu welchem Lösungen einzusenden sind, ist der 6. April d. Js.

Die Preise,

die zur Vertheilung kommen, sind eine Anzahl werthvoller Bücher, und zwar:

Für Erwachsene:

Der 1. Preis: Die deutsche Klassiker-Bibliothek in 6 starken Bänden von Rudolf v. Gottschalk.

Der 2. Preis: Die Werke von Schiller, Goethe, Lessing und Körner in 4 Bänden.

Der 3. Preis: Ladowitz, das gesammte Thierleben, Prachtband mit 345 Illustrationen.

Der 4. Preis: Professor Sidmanns Bier- und Weinkarte.

Der 5. Preis: Edelmann, Der Obstbaum, wie man ihn pflanzt und pflegt nebst 4 farbigen Tafeln.

Der 6. Preis: Pauline v. Harder: Im Reiche des Rübezahls, Novelle.

Preise für Kinder.

1. Preis: Anton Dorn, Lützow's wilde Jagd mit 8 Vollbildern.

2. Preis: „Meine Erinnerungen“, Handschriften-Album.

3. Preis: Gedichte von Johanna Ambrosius (25. Auflage).

4., 5. und 6. Preis: Je ein Kunstwerk, „Berühmte Gemälde der Welt.“



Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer.

Dechiffraufgabe:

(Die Konsonanten sind nach ihrer alphabetischen Reihenfolge nummerirt, die Vokale durch Punkte angedeutet).

Laß nur die Sorge sein,
Das giebt sich alles schon.
Und fällt der Himmel ein,
Kommt doch eine Lerche davon. (Goethe.)

Pyramide:

Z. U Z. ZUG. ZEUG. ZUNGE. ZEUGEN.
Räthsel: Regiment (Reis, Bier, Mentor).



Richtige Lösungen sandten ein: E. Weber, St. Goarshausen, Karl Reinhardt, Hochheim, L. Diehl, Otto Holl, Rüdesheim, S. B., M. Krumm, D. Hartmann, Elise Kaiser, hier; Georg Brüdmann, Geisenheim; Fr. Schwend, Viebrich.